

**Zeitschrift:** Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

**Herausgeber:** Schweizerischer Burgenverein

**Band:** 42 (1969)

**Heft:** 3

**Buchbesprechung:** Untersuchungen mittelalterlicher Keramik

**Autor:** Schneider, Hugo

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Generalversammlung 1969 (Voranzeige)

Wir möchten unsere verehrten Mitglieder darauf hinweisen, daß die diesjährige Generalversammlung am Samstag, den 23. August, stattfindet. Sie wird diesmal in St. Gallen tagen und ist am folgenden Tag, Sonntag, den 24. August, verbunden mit einer «Fahrt ins Blaue». Die Leitung hat Christian Frutiger.

Wir bitten Sie heute schon, sich diese Daten zu reservieren zu wollen. Die ausführlichen Programme samt Anmeldekarre erscheinen in der folgenden Ausgabe der «Nachrichten».

Red.

## Burgenfahrt nach Südwürttemberg

Das in letzter Nummer des Blattes erschienene Programm zu dieser Auslandreise hat einen außerordentlich guten Anklang gefunden. Bis Schluß der Anmeldefrist (11. April) hat die erfreuliche Zahl von über hundert Interessenten der Geschäftsstelle ihre Karte eingesandt.

Selbstverständlich läßt sich eine Fahrt mit so vielen Teilnehmern aus naheliegenden Gründen nicht bewerkstelligen (Besuche von Privatsitzen, Unterkünften usw.), so daß sich die Leitung ausnahmsweise entschlossen hat, dasselbe Programm in Wiederholung durchzuführen. Wie gewohnt rekrutiert sich die Gesellschaft vom 3./7. Mai aus den (gemäß Poststempel) zuerst eingetroffenen Anmeldungen. Für die zweite Gruppe wird zurzeit die Wiederholungsfahrt mit **vor-aussichtlichem Datum vom 27. September bis 1. Oktober 1969** organisiert. Alle Angemeldeten erhalten eine detaillierte Orientierung direkt zugestellt.

Red.

## Unsere neuen Mitglieder

- a) *Lebenslängliche Mitglieder:* keine
- b) *Mitglieder mit alljährlicher Beitragsleistung:*  
Herr Gregor Brunner, Meilen ZH  
Herr Albin Engeler, Glasmaler, Andwil SG  
Herr John R. Lademann, Zumikon ZH

## Untersuchungen mittelalterlicher Keramik

### Eine Buchbesprechung

Wir haben in dieser Zeitschrift schon verschiedentlich auf die Wichtigkeit von Kleinfunden bei archäologischen Untersuchungen an Burgen hingewiesen. Die Kleinfunde vermögen im Zusammenhang mit den Bauelementen die Erkenntnisse aus den schriftlichen Quellen, die praktisch, wegen der Spärlichkeit der Pergamente, nur beschränkt aussagefähig sind, maßgebend zu erweitern. Zu diesen Kleinfunden gehört insbesondere die Keramik, weil sie außerordentlich materialbeständig ist, gleichzeitig stets der modernen Entwicklung angepaßt wurde und deshalb nicht nur für die

Datierung, sondern für den ganzen kulturellen Bereich sehr große Bedeutung besitzt.

Uwe Lobbedey hat sich nun im Rahmen der Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, einer Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster (Westfalen), im 3. Band ein Denkmal gesetzt. Sein gestecktes Ziel und die Ausgangssituation umschreibt er folgendermaßen: «Gegenstand der Arbeit ist das Tongeschirr von der karolingischen Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters, vorwiegend in dem Gebiet östlich der Vogesen, nördlich der Alpen. Nicht behandelt sind Fliesen und reliefgeschmückte Ofenkacheln, figürliche Tongefäße oder Bildhauerwerke in Ton.

Die mittelalterliche Keramik sei noch ungenügend bekannt, ihre Erforschung werde, da sie in keiner der Fachwissenschaften der Vorgeschichte, Geschichte und Kunstgeschichte ihren Platz habe, stiefmütterlich vernachlässigt. Diese einleitende Erklärung zielt als Topos seit etwa 30 Jahren viele Arbeiten zu diesem Thema. Um so auffallender ist es, daß eine vollständige Bibliographie der mittelalterlichen Keramik kaum weniger als tausend Titel umfassen dürfte und daß wesentliche Beiträge bereits im 19. Jahrhundert geleistet wurden (z. B. L. Hänselmann: „Die vergraben und eingemauerten Thongeschirre des Mittelalters“, Westermanns Jahrbuch der Illustrirten Deutschen Monatshefte 41, 1876/77, S. 393–405 usw.). Aber die im einzelnen überaus vielfältigen und wichtigen Ergebnisse stehen durchaus unverbunden nebeneinander. Eine kritische Auseinandersetzung mit ihnen ist nur unter großen Schwierigkeiten möglich. Bloße Hypothesen und gesicherte Erkenntnisse, Vermutungen und Irrtümer sind so eng miteinander verknüpft, daß der Kern der Tatsachen nicht leicht freizulegen ist... Der Unterschied der vorliegenden Arbeit gegenüber den anderen besteht auch nicht darin, daß die eine oder die andere Form anders gewertet und datiert wird, sondern in dem für dieses Gebiet erstmaligen Versuch, einen Überblick über die Gesamtentwicklung in einem größeren Raum zu bieten und eine möglichst umfassende Gliederung des Materials nach historischen Gesichtspunkten zu entwerfen. Damit konnten keine abschließenden Erkenntnisse – etwa im Sinne eines Bestimmungsbuches – gegeben werden; allenfalls ein Rahmenwerk dafür konnte errichtet werden.»

Er fährt weiter: «Zweifellos eine wesentliche Aufgabe der mittelalterlichen Archäologie ist die Erforschung der Keramik. Es ist aber nicht sinnvoll, sie ausschließlich als Hilfsmittel zur chronologischen Einordnung von Befunden oder als Quelle für Aussagen über Volkstumsgrenzen, volkstümliche Sitten oder im Hinblick auf das Kunstgewerbe der Neuzeit zu erforschen, vielmehr muß zuerst die Geschichte der Keramik selbst, um ihrer selbst willen und in ihrer Eigenartlichkeit erforscht werden. Dann erst lassen sich Aussagen über rein chronologische, volkskundliche oder kunstgeschichtliche Fragen gewinnen.»

Theoretisch hat der Verfasser ganz offensichtlich recht. Die Praxis zeigt aber, daß nur wenigen Wissenschaftern diese Arbeitsmethode, die absolute Systematik in der breiten Basis möglich ist; nicht deshalb, weil sie die Arbeit nicht geistig bewältigen könnten. Den meisten fehlen einfach Zeit, Hilfskräfte und finanzielle Mittel, um ein solch ausgedehntes Werk zu einem vernünftigen Schluß zu bringen.

Lobbedey sagt selbst: «Angesichts der Forschungslage droht ein solches Unternehmen sich ins Uferlose

auszudehnen. Um der praktischen Durchführbarkeit willen sind deshalb Kompromisse zu schließen, vor allem in der Einteilung des Arbeitsgebietes und in der Auswahl des Materials.»

Der Verfasser hat sich denn auch selbst räumlich und zeitlich zu Recht eine gewisse Beschränkung aufgelegt. Und er hat auch bei dieser Einengung des Gebietes erfahren, daß die Hauptfrage darin liegt, nach welchen Merkmalen überhaupt das ganze Material zu ordnen sei, denn um ein Ordnen handelt es sich doch primär. Die eine Art ist die deduktive, wobei die Gruppen unabhängig von den Fundumständen ganz allein aus dem Arbeitsmaterial heraus nach technologischen oder typologischen, also formalen Merkmalen gegliedert werden. Die andere Art ist die induktive; hier sind die örtlichen und zeitlichen Fundsituationen allein maßgebend. Es ergibt sich im Verlaufe der Arbeit automatisch, daß niemals mit Erfolg nur die eine Methode zur Anwendung gelangen kann. Jedoch dürfte das Pendel je nach Veranlagung und Ausbildung des betreffenden Sachbearbeiters nach der einen oder andern Methode stärker ausschlagen.

So hat denn Lobbedey selbst versucht, durch Vergleich gutdatierter Funde die zeittypischen Kriterien zu ermitteln und die nicht aussagefähigen Merkmale auszuscheiden.

«Für die chronologische Einordnung wurde ein Schema von Horizonten entworfen. Der Begriff ist der Prähistorie entlehnt. Dort pflegt man längere Epochen chronologisch in Stufen zu gliedern, von denen jede sich von den andern durch bestimmte Unterschiede im Fundmaterial unterscheidet. Der Horizont wird unbestimmt gebraucht, um Gruppen von Fundkomplexen zusammenzufassen, bei denen ein charakteristischer Typus in gleichartiger Weise vorkommt und deshalb die ungefähre Gleichzeitigkeit anzunehmen ist.» Diese Methode schützt vor allem davor, daß feste Jahreszahlen, die lediglich als Näherungswerte gemeint sind, unkritisch als sichere Daten aufgegriffen werden.

Wenn man die ganze Arbeit überblickt, so fällt auf, daß natürlich durch den ausgedehnten Bildteil ein unschätzbares Material ausgebreitet daliegt, das jedem Interessierten zu Vergleichszwecken von allerhöchstem Wert ist. Aber auch der schriftliche Teil, der zu einem großen Teil als fortlaufend geschriebener Kommentar zum Materialteil anzusehen ist, enthält eine Fülle von richtungweisenden Fakten.

Mir scheint aber die Grundlage vor allem eine eindeutige Terminologie zu sein, und der Verfasser weist mit aller Dringlichkeit darauf hin. Denn es ist immer unzweckmäßig, verwirrend und schädlich, wenn mit verschiedenen Begriffen Gleches und mit gleichen Begriffen Verschiedenes gemeint wird. In einigen Wissenschaftszweigen ist man deshalb in den letzten Jahren dazu übergegangen, Glossarien aufzubauen, wobei auch die gleichen Ausdrücke in die verschiedenen wichtigsten Sprachen übersetzt wurden. Diese Terminologie gilt aber nicht nur für die Formen, sondern auch für die Materialbeschaffenheit. Wir denken dabei etwa an die Korngröße der Magerung, an die Glasuren, Engoben und die Härte der Keramik.

Lobbedeys Arbeit bringt nicht nur ein unglaublich großes Material, das sich vergleichen läßt, das über eine große Zeitspanne reicht und das nicht nur in Katalogform beschrieben, sondern auch anhand von Abbildungen und Zeichnungen jedem Spezialisten vollumfänglich aufgeschlossen ist.

Auch ein umfassendes Literatur- und Quellenver-

zeichnis ist beigegeben. Es ist dem Autor zu seinem Unternehmen zu gratulieren, denn er hat für eine gewisse Region, die insbesondere uns Schweizer interessiert, eine Grundlage von enormer Wichtigkeit geschaffen und gleichzeitig auch aufgezeigt, wie wichtig die bis anhin in der mittelalterlichen Geschichtsforschung so nebensächlich behandelten Keramikscherben für die Wissenschaft sind.

Hugo Schneider

Uwe Lobbedey: «Untersuchungen mittelalterlicher Keramik; vornehmlich aus Südwestdeutschland». (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung; Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster/Westfalen, 3. Band) Berlin 1968. Verlag Walter de Gruyter & Co.

## Von unterirdischen Gängen in mittelalterlichen Wehranlagen

Es gibt in unserem Lande kaum eine Burg, in deren Bereich sich nicht ein mittelalterlicher Fluchtgang befinden haben soll. In den meisten Fällen wissen dies die Leute mit «absoluter» Sicherheit, allerdings nur vom Hörensagen. Wir haben in den letzten zwei Jahrzehnten mehrere Burgen ausgegraben, archäologisch untersucht und dabei mit aller Intensität auf Grund der Angaben der ansässigen Bevölkerung nach diesen Geheimgängen geforscht. Stets war uns der Erfolg versagt.

Es ist festzuhalten, daß die bautechnischen Möglichkeiten im Mittelalter noch beschränkt waren. In unserer Gegend stellten die geologischen Verhältnisse den Baumeistern ganz erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Wohl war man in der Lage, zum Beispiel sehr tiefe und sauber gerundete Sodbrunnen aus dem Stein auszuhanzen. Aber unterirdische Fluchtgänge waren normalerweise nicht im mittelalterlichen Bauprogramm. Wir fanden wohl ziemlich lange Stollen als Wasserkanäle oder verhältnismäßig große «Kühlischen» (Englisberg, Kt. Freiburg, und Hasenburg, Kt. Luzern).

Ich bin überzeugt, daß die mittelalterliche Denkweise gar nicht zum Bau von Fluchtgängen führte. Die Burg war ja gar nicht in erster Linie als militärischer Stützpunkt errichtet worden wie zum Beispiel ein Truppenlager, eine Garnison oder ein Kastell. Sie war Wohnsitz und Verwaltungszentrum. Die jeweilige militärische Besatzung war, das zeigen alle Untersuchungen der jüngsten Zeit, stets sehr klein. Die Wehrhaftigkeit entstand aus dem Bedürfnis des Selbstschutzes, da noch keine staatliche Polizeimacht die Sicherheit des Landbewohners garantierte. Städte, Klöster, Kirchen waren ja auch nicht in erster Linie als Wehrbauten gedacht, und dennoch wurden die meisten im Mittelalter mit Mauer, Palisade, Turm und Graben geschützt.

Man beabsichtigte in einem Kampf gar nicht zu fliehen; im Gegenteil suchte man gerade in der Burg den letzten Schutz. Wenn also heute dennoch immer wieder die Idee des Geheimganges Platz gewinnt und auch nicht aus der Literatur zu verbannen ist, so mögen verschiedene Gründe dazu beitragen. Es ist ganz klar, daß dort, wo die Burg reinen militärischen Charakter besaß, z. B. im vorderen Orient, im Heiligen Land, wo sich die abendländischen Invasoren gegen die Mohammedaner zu schützen hatten, auch die bautechnischen Überlegungen der abendländischen Ritter ganz